

1. EINLEITUNG

Die meisten illustrierten deutschsprachigen Handschriften entstanden im späten Mittelalter, denn „mehr als zwei Drittel der insgesamt etwa 3000 deutschsprachigen Handschriften mit Illustrationen [...] stammen aus dem 15. Jahrhundert“.¹ In diesem Jahrhundert war die Bebilderung volkssprachiger Codices und besonders auch der mündlich lang tradierten Sagenstoffe gebräuchlich geworden.² Das 15. Jahrhundert „wird mehr und mehr das Zeitalter der Übersetzungen, Bearbeitungen, Adaptionen [...]“.³ In dieser Zeit sind immer häufiger bürgerliche Schreibstuben nachzuweisen, die diese seriell produzierten Bücher auf Vorrat herstellten, so etwa in Straßburg,⁴ Konstanz, Augsburg, in Hagenau die Werkstatt Diebolt Laubers und in Stuttgart die des Ludwig Henfflin.⁵ Auftraggeber und Besitzer solcher Handschriften gehörten nach wie vor dem Adel oder dem Patriziat an, jenen Ständen also, die das Geld für die teure Buchproduktion besaßen und zunehmend über den nötigen Bildungsstand verfügten, um diese Bücher lesen und verstehen zu können.⁶ Einige Handschriften des Spätmittelalters, vorwiegend im deutschen Sprachraum, sind durch die graphische Vervielfältigungstechnik des Zeugdrucks, des Holzschnitts und Kupferstichs und des Buchdrucks geprägt.⁷ Als die Herstellungskosten erschwinglicher wurden, steigerte dies die Nachfrage nach Papierhandschriften, die nur teilweise oder schematisch illuminiert wurden. Im Gegensatz zu den Deckfarbenminiaturen flämischer und französischer Handschriften sind die Federzeichnungen der volkssprachigen deutschen Texte meist mit Aquarell- oder Deckfarben koloriert.⁸ Die ungerahmten Federzeichnungen in brauner oder schwarzer Tinte sind meist flächig ausgemalt, ganzseitig oder in den Schriftspiegel integriert und ragen, nicht sorgfältig eingepasst, oftmals über diesen hinaus. Für das eindeutige Verstehen und die schnelle Orientierung innerhalb der Handschrift sind die erläuternden *Tituli*, die Bildbeischriften, maßgeblich. Ohne diese ist das Dargestellte häufig nicht zu entziffern, da die Bildmotive schablonenhaft repetiert wurden. Dadurch, dass die Federzeichnungen mit weniger Aufwand produziert wurden, konnten viele Illustrationen in Auftrag geben werden und dadurch „auch in ein höheres Anspruchsniveau vordringen [...]“.⁹ Die Vielzahl illustrierter Handschriften ging auf graphische Parallelentwicklungen ein und nahm sogar die des Holzschnitts vorweg: Auf Umrislinien beschränkte und auf Schraffuren verzichtende Federzeichnungen, die aus-

¹ OTT 1995, S. 69.

² OTT 1992a, S. 188; SAURMA-JELTSCH 1994a, S. 105; SCHMITT 1999, S. 49.

³ KUHN 1980, S. 137.

⁴ Erstmals bei KAUTZSCH, 1896, S. 287–293; später bei KOPPITZ 1980, S. 34 sowie SAURMA-JELTSCH 1994a, S. 70–112 und grundlegend SAURMA-JELTSCH 2001, S. 5–59.

⁵ STAMMLER 1967, Sp. 813; BACKES 1992, S. 60.

⁶ OTT 1992b, S. 6 mit Anm. 9.

⁷ Zur Wechselbeziehung zwischen Druck und Handschriftenillustration im Zeitalter des Medienumbruchs vgl. OTT 2001, S. 21–29; OTT 1992b, S. 6 und AUGUSTYN 2003, S. 5–47.

⁸ Hierzu besonders SAURMA-JELTSCH 1983, S. 128–135 und AUGUSTYN 2003, S. 10.

⁹ SAURMA-JELTSCH 1987, S. 44.